Nr. 118. XIX. Jahrgang. Dienstag, 2. Mai 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 3997, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1.50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffrebriefe 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1.80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2.52 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2.06 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.60 Kr., pro Quart. 4.79 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.42 „ „ „ 4.25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14. Standesamtliche Nachrichten und aus dem Vereinsleben Seite 11.

Nach den Osterferien.

An den Türen der Bureaudirektoren der Parlamente geht es wieder munter zu. Alles, was mit den Parlamenten zu tun hat, drängt sich hier, nicht zuletzt die Zukunftsspäher und Zeichendeuter, die, wie gewöhnlich, nach den Osterferien der erstaunten Welt die Vorlagen servieren, welche bisher unerledigt geblieben sind. Daran knüpft sich dann die nicht minder bekannte Erörterung, was aus diesen Vorlagen werden soll und werden kann, gewöhnlich wird es für Pflicht gehalten, die Parlamente darauf hinzuweisen, daß dies Gesetz und ein andres und noch eins notwendig fertig werden müssen, ehe der Schluß des Parlamentes erfolgen kann. Man kann nicht behaupten, daß diese absonderliche Art, die Geschäfte zu betreiben, den Geschäften sehr förderlich wäre. Aber es ist merkwürdig, wie groß die Zahl derjenigen ist, denen viel mehr daran gelegen ist, daß gewisse Quanten von Arbeit durch die Parlamente erledigt werden, als daß die Qualität dieser Arbeiten den Anforderungen der Zeit entspricht. Im preußischen Landtag ist noch so viel zu tun, so viel Nebensächliches und so viel Bedeutsames, daß an eine Erledigung des Ganzen gar nicht zu denken ist. Noch schlimmer fast liegen die Dinge im Reichstag, der wie der preußische Landtag am Dienstag wieder zusammentritt. Außer den großen sozialpolitischen Gesetzen, die den Reichstag beschäftigen, einige davon seit längerer Zeit, deren Schicksal aber ganz unsicher ist — das gilt vor allem von der Reichsversicherungsordnung —, sollen die Entscheidungen fallen über das Schiffahrtsabgabengesetz, die Fernsprechgebühren, die neue Strafprozeßordnung, das Verfassungsgesetz für Elsaß-Lothringen, den Patentausführungszwang und den Deutsch-Schwedischen Handelsvertrag. Das alles soll sich von Rechts wegen in wenige Wochen zusammendrängen, denn bis zu den Pfingstferien haben wir knapp vier Wochen Zeit, d. h. allerhöchstens 24 Verhandlungstage im Plenum.

Man kann daraus ohne weiteres ersehen, daß die Scherbenernte zum Ende der Session eine sehr große werden muß, wenn man die Session nicht über Pfingsten hinaus ausdehnt oder sie im Herbste fortsetzt. Die Fortsetzung der Session im Herbst ist ein Wunsch, den bekanntlich die Konservativen seit langem hegen, denn sie hoffen, damit den Wahltermin so weit wie möglich hinauszuschieben. Gelingt es ihnen, gleichzeitig die Regierung zu bewegen, noch diesem Reichstag den Etat vorzulegen, von dem sie erwarten, daß er außerordentlich günstig abschneidet, dann glauben sie über die Wahlschwierigkeiten mit größerer Leichtigkeit hinwegzukommen.

Nun scheint aber ein Reif in der Frühlingsnacht gefallen zu sein, denn die agrarische „Deutsche Tageszeitung", die ein ganz besonderes Interesse an der Verlängerung der Session hat, äußert ganz plötzlich und im Gegensatz zu ihrer früheren Ansicht mit einmal lebhafte Bedenken dagegen, daß der jetzige Reichstag den Etat für 1912 durchberate. Das würde, so argumentiert sie jetzt, nicht nur starke parlamentarische Schwierigkeiten machen, sondern auch mit dem Geiste der Verfassung schwer vereinbar sein. Die Trauben hingen offenbar zu hoch ... Der Fuchs will sie gar nicht mehr pflücken. Er will schon zufrieden sein, wenn die Regierung dem Reichstag eine Uebersicht über die mutmaßliche Gestaltung des nächsten Etats im allgemeinen unterbreitet, an der die segensreichen Wirkungen der Reichsfinanzreform sichtbar gemacht werden sollen. Das kommt auf die alte Forderung hinaus, daß die Regierung den konservativen Parteien mit einer Denkschrift über die mutmaßlichen günstigen Wirkungen der Reichsfinanzreform auf die Gestaltung des künftigen Etats beispringt — zum höheren Ruhme der Parteien, die diese „Reform" durchgesetzt haben. Wörtlich sagt die „Deutsche Tageszeitung": „Gegen die Vorlegung einer derartigen Denkschrift ließe sich weder sachlich noch formell das geringste einwenden. Wir glauben vielmehr, davon überzeugt sein zu dürfen, daß man im Reichsamte des Innern und ganz besonders im Reichsschatzamte die Vorlage einer solchen Denkschrift für durchaus zweckmäßig erachten wird." Das klingt siegesgewiß genug und gibt denen recht, die schon seit Wochen ankündigen, daß gewisse Stellen in der Reichsregierung bereit sein wollen, in dieser Frage mit den Schwarz-Blauen gemeinsame Sache zu machen und aus der Reichsfinanzreform eine neue Wahlparole herauszudestillieren. Nun, aus der Reichsfinanzreform wird sich auch die Gegenparole der nicht zu den Schwarz-Blauen Gehörigen ergeben. An den Wirkungen der Reichsfinanzreform, die zugunsten der geschonten agrarischen Sonderinteressen den gewerblich-industriellen Kreisen die schwersten Lasten aufgebürdet hat und die so viele bedenkliche Hemmungen für das deutsche Wirtschaftsleben mit sich brachte, werden sie ihren Wählern beweisen, daß so wie bisher in Deutschland nicht mehr regiert werden kann, daß die Reichsfinanzreformmehrheit durch eine andre ersetzt werden muß. Und für diese Notwendigkeit dürfte ja auch die am Dienstag wieder beginnende Session noch weitere Beweise erbringen.

Berlin und Petersburg.

Von unserm ⁂-Mitarbeiter.

Berlin, 30. April.

Der Besuch des Kronprinzenpaares in Petersburg Mitte Mai wird nach neuen ergänzenden Mitteilungen vier bis fünf Tage währen. Der Kronprinz und die Kronprinzessin werden im großen Schlosse von Zarskoje Sselo Wohnung nehmen. Die politischen Kreise in Rußland erblicken in dem Besuch, so beeilte man sich aus Petersburg zu telegraphieren, nicht nur einen verwandtschaftlichen Akt, sondern messen ihm auch große politische Bedeutung bei.

Dasselbe versichert man in Berlin. Aber es ist notwendig, bei solchen allgemeinen Andeutungen und Erwartungen genau zwischen „Politik" und Politik zu unterscheiden. Den letzten Potsdamer Besuch des Zaren begrüßte die offiziöse russische „Rossija" bekanntlich mit Worten, die vielfach Kopfschütteln erregten. Es hieß da zunächst in einer Einleitung, gegen die wir nichts einzuwenden haben: Die Begegnung erscheine als ein neuer greifbarer Beweis der Festigkeit der historischen Ueberlieferung, die nicht nur die regierenden Dynastien Rußlands und Deutschlands, sondern auch Rußland mit Deutschland verknüpfe. Dann aber mußte man schwarz auf weiß lesen: „Im Laufe einer langen Periode als Damm für den europäischen Frieden und die konservative Weltanschauung dienend, haben die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland tief in der russischen und in der deutschen Volksseele Wurzel gefaßt" usw. Das war entschieden eine Entgleisung des russischen Offiziösentums, und man kann vom deutschen innerpolitischen Standpunkt aus, gleichviel zu welcher Parteirichtung man sich bekennt, nur wünschen, daß solche Anspielungen während des Petersburger Besuches des deutschen Kronprinzen unterbleiben. Es dürfte in unserm politischen Leben, das durch die herannahenden Reichstagswahlen besonders empfindlich ist, nur böses Blut machen. Es wäre sicher nicht nach dem Sinne des Herrn v. Bethmann-Hollweg, der nicht gekommen ist aufzulösen, sondern zu verbinden. Man täte also im Auswärtigen Amt ein gutes Werk, wenn man sich mit den russischen Offiziösen dieserhalb in ein gewisses Einvernehmen setzte. — Im übrigen ist die amtliche Verkündigung des Petersburger Kronprinzenbesuches in fast allen politischen Lagern mit Befriedigung aufgenommen worden. Man weiß, daß der Besuch die Folge einer Einladung des Zaren ist, die anläßlich der Indienreise des Kronprinzen erging, daß er also die Erfüllung einer Höflichkeitspflicht ist, nachdem die sibirische Rückreise durch den Abbruch der Ostasienroute wegfiel. Man weiß aber auch, welche große politische Bedeutung der Besuch haben kann, wenn es gelingt, die Potsdamer Abmachungen endlich zu realisieren.

Wir sagen: endlich! Denn die Verhandlungen dauern nun schon reichlich lange und ihre Verzögerung läßt sich nicht lediglich durch die bedauerliche Erkrankung des Ministers Sasonow erklären. Unterzeichnet ist, wie wir wissen, schon eine ganze Reihe diesbezüglicher Schriftstücke. Aber jedesmal, wenn etwas davon in die Oeffentlichkeit sickert, wird an den amtlichen Stellen erklärt, es seien doch erst „Pourparlers" gewesen, noch nicht die fertigen „Propositionen", geschweige denn die fertigen „Positionen". Diese geheimnisvollen Fremdwörter, deren sich unsre diplomatische Bureaukratie immer noch so gern bedient, lassen durchblicken, daß man seiner Sache nicht ganz sicher ist. Sollte unser Verhalten in der Angelegenheit der Bagdadbahn wirklich die Verständigung mit Rußland, besonders in der persischen Frage, erschwert haben? Oder fürchtet man sich vor dem Stirnrunzeln einer bekannten dritten Großmacht? Das entspräche wahrlich nicht der Würde Deutschlands und der heutigen Bedeutung der deutschen Auslandsinteressen. Es widerspräche aber auch einer bewährten Tradition. Schon das ceterum censeo der Bismarckschen Außenpolitik, deren Tiefe und Feinheit immer wieder bei neuen Fragen zutage tritt, war die dringende Notwendigkeit eines Zusammengehens von Rußland und Deutschland. Sogar bei Abschluß des Dreibundes vergaß der erste Kanzler diesen seinen Grund- und Kardinalsatz nicht, indem er neben dieser „strategischen Stellung" sofort auch die Erneuerung des Dreikaiserbundes ins Auge faßte. Und als der Kaiser von Rußland im Jahre 1900 den Oberbefehl der Chinaexpedition als erster in die deutschen Hände legte, da erklärte der damalige Reichskanzler Graf Bülow im Reichstage: „Das ist mir ein Beweis mehr für die Richtigkeit des von mir stets festgehaltenen Grundsatzes, daß zwischen einer gut geleiteten deutschen Politik und einer gut geleiteten russischen Politik kein tiefergehender und keinesfalls ein irgendwie unüberbrückbarer Gegensatz bestehen kann." Das war in einer Zeit schwerer innerrussischer Krisen und gewisser Verstimmungen über russische Verhältnisse im Auslande. Damals durfte man den Namen des Zaren in Deutschland nicht nennen, ohne daß es Angriffe nur so hagelte. Dieses persönliche Moment darf jetzt wohl als erledigt gelten. Schließlich berühren sich auch die schärfsten Gegensätze in einem Punkt. Wenn morgen die deutsche Sozialdemokratie z. B. in ihrer Maifeierresolution für den Völkerfrieden demonstriert und gegen das Wettrüsten protestiert, so tut sie damit wörtlich nichts andres, als der heutige Zar in seinem historischen Friedensmanifest getan hat. Auf einer solchen Basis, nicht aber auf der von der „Rossija" vorgeschlagenen Grundlage der „konservativen Weltanschauung" wäre es möglich, daß eine deutsch-russische Orientierung sogar „in der deutschen Volksseele Wurzel faßt".

Nach Brasilien ausgewandert.

Ein Abonnent unsres Blattes stellt uns den Brief eines seit 4 Jahren in Brasilien ansässigen Dresdners zur Verfügung, der allgemein interessieren dürfte. Wir lassen ihn nachstehend wörtlich folgen:

— — — Die Reise nahm gleich mit Unannehmlichkeiten ihren Anfang. Der Lloyd-Agent hatte mir 14 Tage vorher versichert, daß ich einen direkten Dampfer nach Santos benutzen könne; am Tage der Abreise erklärte er mir jedoch, daß Santos kein Einwanderungshafen sei und ich infolgedessen keine Schiffskarte nach dort erhalten könne, ich solle aber versuchen, eine solche in Bremen zu erlangen. In Bremen erhielt ich aber auch keine; eine Ausnahme könne nur gemacht werden, wenn ich einen vom brasilianischen Konsulat bestätigten polizeilichen Ausweis beibringen könne, daß ich mich nur besuchsweise in Santos aufhalten wolle, oder ich solle 14 Tage später mit einem Dampfer fahren, der Sao Francisco anläuft, wohin die Einwanderung gestattet sei. Ich nahm kurzerhand eine Fahrkarte nach Antwerpen und habe dort nochmals den vollen Fahrpreis nach Santos bezahlen müssen. Meine beim Lloyd gemachte Anzahlung von 30 Mk. aber büßte ich ein. In Antwerpen streikten gerade die Hafenarbeiter, so daß wir 10 Tage untätig festlagen. Die Fahrt durch den Kanal verlief in der schon oft beschriebenen Weise; in der berüchtigten spanischen See, dem Meerbusen von Biscaya, hatten wir einen kleinen Sturm — Windstärke 8 — durchzumachen; der alte Kasten holte schwere Seen über und vergaß manchmal das Wiederaufrichten, seekrank bin ich aber trotzdem nicht geworden. In Oporto kamen gegen 100 portugiesische Auswanderer an Bord — sit venia verbo — eine wahre Schweinebande und voller Läuse, die Seekrankheit bekamen sie auch bald und riefen nach dem altbekannten Heiligen St. Ullrich, um den Meeresgöttern zu opfern, wo sie gerade gingen und standen. Meine Reisekollegen, ein Schwede, ein Russe, ein Oesterreicher und ein Pole, waren anständige Leute, wir hatten eine Kammer für uns, so daß wir mit den verlausten und schmierigen Portugiesen gar nicht in Berührung kamen. In Funchal auf Madeira nahmen wir Trinkwasser ein und passierten einige Tage darauf die Linie; in Bahia gingen wir an Land und freuten uns mächtig, brasilianischen Boden unter unsern Füßen zu haben. Von Bahia ging es dann direkt nach Rio de Janeiro mit seiner wundervollen Einfahrt und seinem prachtvollen Hafen. Hier wurde ich nun an Land gesetzt, der Abschied von dem alten Kasten fiel mir eigentlich recht schwer; hatte ich doch über 4 Wochen auf ihm zugebracht und war beinahe ein halber Seemann geworden, außerdem hatte ich meine schöne Wohnung, Ruhe und Bequemlichkeit gehabt.

Mein Gepäck brachte ich in das Zollgebäude — alfandega — und bezog in einem gegenüberliegenden Hotel Quartier; hier habe ich nun einige Tage bei sehr gesalzenen Preisen gewohnt. Die Lebensverhältnisse sind in Rio im allgemeinen recht teuer, so kostete einmal Haareschneiden 1 Milreis, die billigste Pension täglich 6 Milreis, 1 Dutzend Eier 1 Milreis (nach unserm Gelde, zu dem damaligen

„Monsieur Bonaparte."

Von unserm Leipziger ⁂-Mitarbeiter.

Leipzig, 1. Mai.

Im Neuen Theater hat gestern abend Bogumil Zeplers mit vielem Pomp angekündigte „heitere Oper" ihre Uraufführung erlebt. Bogumil Zeplers Name hat längst einen bestimmten und besonderen Klang in musikalischen Kreisen. Freilich hat er sich mit seinen früheren musikalischen Werken für die Bühne, seinen beiden Opern, dem „Brautmarkt zu Hira, und dem „Vicomte von Letorières", sowie einigen Operetten noch keine ständige Stelle in den Bühnenspielplänen zu sichern vermocht; vielmehr verdankt er seinen immerhin einigermaßen populären Namen in der Hauptsache der Ueberbrettlsprache Wolzogens, der eine Anzahl von Zeplerschen Liedern der leichteren Muse entstammt.

Der Uraufführung seines neuen Werkes, des „Monsieur Bonaparte", gingen ein paar böse Omina voraus: Nachdem der Komponist früher als er beabsichtigt hatte des Todes seiner Mutter wegen nach Leipzig heim kommen müssen, verstarb am Tage vor der Aufführung auch noch einer der Textdichter, Hans Hochfeld, von dem die Vorlage des Librettos stammt. Dies Eingreifen einer höheren Gewalt trug in die Aufführung ein Moment der Wehmut hinein, das auch die Lustigkeit des munteren Stückes den teilnehmenden Zuschauern nicht ganz vergessen machte. —

Die Idee Hochfelds verarbeitet den in der Operette so beliebten Gedanken der äußerlichen Aehnlichkeit zweier Personen und der daraus resultierenden absichtlich oder unabsichtlich herbeigeführten Verwechslungen. Der große Napoleon, der vor Kairo sein Feldlager aufgeschlagen hat, muß diesmal herhalten, einem eben aus Paris nachreisenden Schneider François zu gleichen. Bevor letzterer noch dem Befehl des Feldherrn, diese Aehnlichkeit durch eine gründliche Aenderung der Frisur zu beseitigen, nachgekommen ist, macht er sich die Gelegenheit zunutze, als Napoleon mit dessen auszubessernder Uniform in des Großkaufmanns Selim Säulenhof einzudringen und sich von der Nichte desselben, die Napoleon durch die Marketenderin Barbadon, der Amme von François, ein Billett d'amour gesandt hat, für ein Schäferstündchen empfangen zu lassen. Während nun der kühne Schneider anstatt des verhinderten Napoleon der schönen Hadija seine nächtliche Aufwartung macht, werden beide von Selim (der Bonaparte um eine große Summe Geldes betrügen will und eben dabei ist, sein Gold heimlich beiseite schaffen zu lassen) und von dessen Sklaven gestört. François, der von dem hinterlistigen Kaufmann für Bonaparte angesehen wird, merkt bald, daß jener unreines Spiel treibt, entdeckt die wahre Sachlage und läßt sich kurz entschlossen eine Summe, welche die von Napoleon selbst ausbedungene noch um ein beträchtliches übersteigt, für das französische Heer bar abtreten, worein Selim anstatt des in Aussicht gestellten Todes durch den Strang mit großem Eifer einwilligt. Doch verweigert ihm François, um den Namen des Feldherrn nicht zu mißbrauchen, eine Quittung hierüber. Bevor er sich nun von Hadija trennt, gesteht er ihr, daß er gar nicht Napoleon, sondern sein schneidermeisterliches Abbild sei, ein Geständnis, das die liebende Schöne aber durchaus nicht wankelmütig macht. Indem Napoleon unverhofft auf die Szene tritt, die Situation nicht ganz richtig überblickt und seinem Pseudo-Ich das Kriegsgericht in Aussicht stellt, scheinen sich die Gewitterwolken über dem unternehmungslustigen Schneider am Ende des zweiten Aktes drohend zusammenzuziehen. Als Hadija den großen Feldherrn um Gnade gefleht, aber noch erst abwartenden Bescheid erhalten hat, kommt ein Kadi, dem Selim sein Leid von der Verweigerung der Quittung für sein Geld geklagt hat, auf einem Kamel mit vielem Lärm und Gefolge angeritten, um seinem Klienten sein Recht zu erwirken. Nachdem die Sachlage sich einigermaßen geklärt und Selim seine Quittung erhalten hat, schmilzt auch Napoleons Herz, zumal er einsieht, daß der unterdessen geschorene François zwar seine Aehnlichkeit mißbraucht, dadurch aber den Betrug Selims ans Licht gezogen hat, und der große Feldherr versteht sich sogar zu dem Schritt, dem Liebespaar den Weg zur Verbindung dadurch zu ebnen, daß er Selim, den Onkel Hadijas, durch den Erlaß der in Aussicht stehenden Bastonade für den Betrug, in die Ehe der beiden einzuwilligen veranlaßt.

Wenn auch diese ganze Handlung nicht viel Anspruch auf Originalität machen kann, wenn auch manchmal die Psychologie des Ganzen etwas brüchig erscheint, so haben die Textdichter dem Komponisten doch eine recht dankbare Aufgabe gestellt. Besonders im ersten Akt zeigt sich am deutlichsten, welche Situationen der Zeplerschen Muse am glücklichsten entgegenkommen: Es sind die espritvollen Stellen, die in ein flatterhaftes, operettenartiges Gewand gekleidet werden wollen und müssen, und die Stellen, die einen möglichst strophenhaften Aufbau aufweisen. Hier ist Zepler in seinem wahrhaften Element. Wo er sich aber, wie im zweiten Akt, mit seinen ausgebreiteten Minnestimmungen, auf das eigentliche der Oper vorbehaltene Gefilde begibt, da versagt seine Kraft einer ihm eigentümlicheren Note, und man muß ihn bei den verschiedensten Vorbildern, von dem wenigstens nicht allzu aufdringlich herauszuhörenden Wagner angefangen bis zu den Jungfranzosen und -italienern, Anleihen machen hören, die eben hauptsächlich Stimmungsmomente betreffen. Recht hübsch ist es dem Komponisten indes gelungen, durch Heranziehung von französischen Militärmärschen und orientalischen Musikidiomen das Zeit- und Lokalkolorit zu malen.

Die Direktion hatte für eine treffliche Inszenierung Sorge getragen; die Regie Dr. Löwenfelds stellte originelle, vornehm gehaltene Bühnenbilder besonders im stimmungsreichen zweiten und im dritten Akt, der, unter ägyptischen Pyramiden spielend, sogar ein dem Zoologischen Garten entlehntes leibhaftiges Kamel auf die Bühne brachte. Die Hauptrollen verkörperten die Herren Kase, dessen Napoleon besonders gesanglich auf glänzender Höhe stand, Schroth als François, der das, was Herr Kase etwas übertrieb, die Lebhaftigkeit des Spiels, vornehmlich anfangs etwas vermissen ließ, Kunze als durch seine Komik sofort bezwingender Kadi und Marion als kriechender und heuchlerischer Selim. Von den Damen machten sich besonders Frl. Bartsch als stimmlich gut disponierte Hadija, die sich zugleich in ihre Rolle gut eingelebt hatte, und als Madame Barbadon Frl. Urbaczek, die über gutes Spiel und Drastik verfügte, verdient. Herr Kapellmeister Pork, der musikalische Leiter des Werkes, lenkte es mit sicheren Griffen und temperamentvoll. Der Beifall des beinahe ausverkauften Hauses war herzlich, so daß sich der Komponist bereits am Schlusse des zweiten und wiederholt am Ende des dritten Aktes beim Publikum bedanken konnte.

Kleines Feuilleton.

= **Programm für Dienstag.** Kgl. Oper: „Der Evangelimann", ½8. — Kgl. Schauspiel: „Eine Abrechnung", „Erster Klasse", ½8. — Zentraltheater: „Der Graf von Luxemburg", 8. — Residenztheater: „Der Weiberfeind", 8.

= **Mitteilung aus dem Bureau der Kgl. Hoftheater.** Im Kgl. Opernhaus findet Donnerstag den 4. Mai die 25. Aufführung der musikalischen Komödie „Der Rosenkavalier" von Richard Strauß statt. In den Hauptpartien sind die Damen Siems, v. d. Osten, Rast und Herr Perron beschäftigt.

= **Königliches Schauspielhaus.** „Robert und Bertram", danach „Kyrik-Syrik", haben hier ungeahnte Wirkungen bei ihrer Renaissance hervorgerufen. Solche Stimmungen muß ein Theaterleiter nützen, der so viele Aufgaben zu lösen trachtet, sich hoher, künstlerischer Pflichten und der nicht immer klingenden Dankbarkeit für ihre Erfüllung bewußt ist. Man hat „Lumpacivagabundus" wohl zumeist aus solchen Erwägungen hervorgesucht. Es kommt hinzu, daß das Wiener öde Operettenschema und das ebenso verödende Monopol, das die leere Musik in die leere Attrappe kontraktlich liefert, allmählich auch die Unverzagtesten abschreckt. Zuerst hat das der seinorganisierte Reinhardt empfunden, Versuche mit Offenbach und Nestroy gemacht, der neuerwachten Lust am Parodistischen Nahrung zugeführt. Aber Nestroy ist geistig den Textfabrikanten der neuesten Operetten verwandt. Gerade in dem Einzigen, was etwa als Moral gelten könnte. Nämlich in seiner zuweilen philosophisch ordinär aufgeputzten Glückslehre, die sich in dem klassischen Schatzgräbergedanken auslebt:

Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut.

Die Operette begnügt sich damit, ihrem Leim, der gewöhnlich nicht Schreiner, immer aber ein vornehmer Lebemann ist, den Tresorschlüssel einer Dollarprinzessin in die Hand zu drücken. (Es darf natürlich zur Abwechslung auch ein Dollarprinz eine Lebedame beglücken.) Nestroy verlangt aber von dem Beglückten die größte Hochachtung vor Geldsäcken. Wie er immer Raimunds gewöhnlicher Gegenspieler war, wies er in dieser Verschwenderparodie der bemühten „kompakten Majorität" die rechten Weideplätze. Man sehe diesen sentimentalen Schreiner, der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19110502/1